

Ein neuer Klerikalismus

„Es gibt zwei Klassen von Christen“: den Klerus und die Laien. Die Kleriker sind gleichsam „Könige“; den Laien ist gestattet, „Güter zu besitzen, zu heiraten, Gaben zum Altar zu bringen und den Zehnten zu entrichten“. So heißt es im 12. Jahrhundert im Dekret Gratians. Und noch mehr als sieben Jahrhunderte später, 1888, formuliert Papst Leo XIII.: „Es gibt in der Kirche zwei aufgrund ihres Wesens unterschiedene Ordnungen: die Hirten und die Herde, die Oberhäupter und das Volk.“ Aufgabe der Hirten ist es, die Menschen „zu lehren, zu regieren und ihnen Regeln aufzuerlegen“. Die „Herde“ hingegen hat die Pflicht, den Hirten „untertan zu sein, ihnen zu gehorchen, ihren Weisungen zu folgen und ihnen Ehre zu erweisen“. Auch der Codex Iuris Canonici von 1917, in Geltung bis 1983, war ein Klerusrecht und sah die Nichtkleriker nur als Objekte der Leitung und Belehrung, gleichsam als Kirchenmitglieder minderen Rechts – ein ausgesprochen klerikalistisches Kirchenbild. Im profanen Sprachgebrauch hat sich bis heute erhalten, was „Laie“ auch in der Kirche bedeutete: Nichtfachleute, bis ins späte Mittelalter hinein Ungebildete, die weder lesen noch schreiben konnten. Inzwischen können die „Laien“ nicht nur lesen und schreiben, sie sind dem Klerus an Bildung zumindest ebenbürtig, in ihren Fachbereichen überlegen, neuerdings sogar häufig in der Theologie.

Spätestens in den Diskussionen des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde deutlich, daß die Unterscheidung zwischen Klerikern und Nichtklerikern im Sinn zweier unterschiedlicher, gegeneinander abgeschlossener Stände weder ursprünglich noch sachbedingt ist, sondern Ausdruck vergangener geschichtlicher Konstellationen. Im Rückgriff auf älteste kirchliche Traditionen geht das Konzil nicht mehr von dem Unterschied zweier Stände aus, sondern betont die Sendung der ganzen Kirche, Zeichen und Werkzeug des Heils für die Menschen zu sein. Die Nichtkleriker sind keine Hilfstruppen einer allein verantwortlichen Hierarchie. In der Kirche herrscht vielmehr „eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“. Jede Differenzierung in Ämter, Charismen, Dienste ist dieser grundlegenden Gleichheit nachgeordnet. Im Gefolge des Konzils entwickelte sich in zahlreichen Ortskirchen ein lebendiges, fruchtbares Miteinander von Priestern und Nichtpriestern mit neuen Ämtern im pastoralen Dienst.

Die im November 1997 veröffentlichte „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ will „Mißbräuche“ beheben und stellt deswegen die geltenden Vorschriften und Verbote, mit einigen verschärfenden Zusätzen, zusammen. Der Text ist jedoch vor allem deswegen besonderer Be-

achtung wert, weil ihm ein Kirchenbild zugrunde liegt, das nicht überall dieselben Akzente setzt wie das Konzil. Die Kirche ist hier eine streng von oben nach unten strukturierte hierarchisch-zentralistische Institution, in der es zwei grundlegend verschiedene und daher mit allen Mitteln voneinander abzuhebende Klassen von Christen gibt: die Priester und die „Laien“, zu denen, im Unterschied zur Definition des Konzils, nun auch alle Mitglieder der Orden gezählt werden, soweit sie keine Priester sind. Die Nichtpriester können zwar „bis zu einem gewissen Grad“ die eine oder andere, aber immer untergeordnete Funktion des Aufgabenbereichs der Priester übernehmen, jedoch als „Ausnahme“, in „Notsituationen“ und nur solange diese dauern, bis es nämlich wieder genügend Priester gibt. Im Vordergrund steht also nicht die vom Konzil betonte *Communio*, das Füreinander und Miteinander aller, sondern das Gegenüber zweier Stände, von denen nur der Klerus Leitungs- und Weisungsbefugnisse hat: wiederum ein klerikalistisches Kirchenbild.

Solche klerikalistischen Züge zeigen sich auch an den Stellen der Instruktion, die den Priester als eine Art höheres Wesen erscheinen lassen. Bei der Homilie in der Messe zum Beispiel spielen die „Gabe der Darstellung“ und das „theologische Wissen“ keine Rolle; einzige und notwendige Voraussetzung ist die Priesterweihe. Diese verleiht also offenbar der Predigt eine Art magische, weil von der Befähigung des Predigers unabhängige Wirkung. Ein ähnliches weiheorientiertes Priesterbild zeigt die Weisung, notfalls „ältere noch rüstige Priester“ zu reaktivieren und Rücktrittsgesuche von 75jährigen Pfarrern nur „bei schwerwiegenden gesundheitlichen oder disziplinären Gründen“ anzunehmen.

Das große Aufsehen, das die Instruktion hervorrief, ist nicht allein solchen grundsätzlichen Problemem zuzuschreiben. Was die Menschen erregte, vor allem die in der Kirche engagierten, ist die erschreckende Unkenntnis der Situation in den Gemeinden, die Meinung, durch Verbote und restriktive Vorschriften den Glauben fördern zu können, die Unterstellung, Einsatz und Mitarbeit von Nichtpriestern sei für den Priestermangel verantwortlich und überhaupt das ängstliche Mißtrauen, mit dem die „Hirten“ über ihre Kompetenzen wachen. Wer in einem solchen Ton spricht, braucht sich nicht zu wundern, wenn das Gegenteil des Gewollten eintritt: nicht Gehorsam und Unterwerfung und schon gar nicht Bestärkung der Glaubensfreude und des Glaubensmuts, sondern Unverständnis, Empörung, Protest und, was das Schlimmste ist, Resignation.

Dabei wäre es dringend notwendig, das große Problem des Priestermangels und seiner Folgen in aller Offenheit und ohne Tabus umfassend zu diskutieren: Muß das Kirchenbild des Konzils weiterentwickelt werden, und wenn ja, in welche Richtung? Wieweit kann die Kirche ihre Ämterordnung frei gestalten? Welche Zugangswege qualifizieren zum geistlichen Amt? Mit der Einschärfung eines neuen Klerikalismus dürfte auf diese Fragen keine hilfreiche Antwort zu finden sein.

Wolfgang Seibel SJ